



Scham? Ich?

Erstveröffentlichung:
Thomas Bernhard an
seine Lektorin
SEITE III

Spectrum

SAMSTAG, 2. JUNI 2018 DIE PRESSE.COM/SPECTRUM

Die Presse



Je höher die geplante Bebauung, umso größer das Pathos, das sie umgibt. Der Blumau Tower unweit des Linzer Hauptbahnhofs.

[Foto: Seifß]

Linz erlaubt eine Zeitreise in die frühen 1970er: Hochhaus-Projekte in historischen Vierteln, der Abriss von Wohnbauten statt ihrer Sanierung, eine Autobahnschneise bis ins Zentrum. Und wie damals verkaufen Politiker, Architekten und Journalisten die Zerstörung der Stadt als Fortschritt.

Von Reinhard Seifß

Wer baut Linz? Und warum genau so?

Hochhäuser sind eine tolle Gelegenheit für Linz, eine sofort sichtbare, moderne Alleinstellung in der Stadtentwicklung zu schaffen“, verlautbarte der Architekt Andreas Kleboth neulich im Stadtmagazin „Linza“. Alleinstellung deshalb, präzisierte er, weil vergleichbare Städte wie Innsbruck, vor allem aber Salzburg und Graz aufgrund ihres historischen Erbes in Sachen Hochhäuser stark eingeschränkt seien. Wohlgemerkt – alle drei Städte verfügen durchaus über Hochhäuser und sehen diese auch künftig als Teil ihrer Entwicklung. Deshalb hat Innsbruck eine Hochhausstudie erarbeiten lassen – und Graz im neuen Flächenwidmungsplan Eignungszonen für Hochhäuser festgelegt. In Salzburg sind Turmbauten in der großzügig ausgewiesenen Altstadtsschutzzone untersagt, während sie außerhalb davon eine Zusammenarbeit mit dem Gestaltungsbeirat erfordern, der als zentrales städtebauliches Gremium fungiert. So gesehen verfügt Linz bereits jetzt über eine Alleinstellung, zumal sein Gestaltungsbeirat tatsächlich nur die äußere Gestalt von Hochhäusern zu beurteilen hat – vorausschauende gesamtstädtische Überlegungen zum Städtebau und Standort von Türmen hingegen keinem der Stadtväter erforderlich scheinen.

Ob Hochhäuser in heute üblicher Form überhaupt „modern“ sind, ist zudem keine rein stadtplanerische Frage. Aus ökologischer Sicht gelten sie vielen Experten aufgrund des überdurchschnittlichen Material- und Energiebedarfs für Errichtung und Betrieb, wegen ihrer Technologieabhängigkeit sowie des hohen Aufwands im Fall von Sa-

nierung oder gar Umbau eher als schwerfällige Dinosaurier denn als fortschrittlich. Im Übrigen zeugt es nicht eben von stadtmorphologischer Sensibilität, wenn man meint, dass die historischen Quartiere von Linz im Unterschied zu jenen von Salzburg oder Graz keinen sorgsam Umgang mit maßstabssprengenden Neubauten erforderten.

Kleboths Haltung mag daher rühren, dass er selbst ein Hochhaus auf einer gründerzeitlichen Parzelle in der Altstadt von Linz-Urfahr plant. Inmitten von zwei- bis fünfgeschoßigen Häusern soll hier ein Wohnturm mit 24 Etagen entstehen, der – so „Linza“ – „breite Zustimmung“ finde. Unter den Hauseigentümern und Bewohnern ringsherum hält sich die Begeisterung freilich in Grenzen, demnächst im Schatten eines 75 Meter hohen Gebäudes zu leben. Immerhin handle es sich beim sogenannten Weinturm um „das beste bisher für Linz geplante Hochhaus“ – entnimmt man der Homepage des Architekten, und: „Das zeichnerische Gebäude nutzt die Gunst der Lage und setzt einen Impuls zur Aufwertung der Nachbarschaft.“

Ob zeichenhaft oder nicht: Allem voran nutzt das Gebäude die Gunst der Politik, den Bebauungsplan gemäß den Begehrlichkeiten des Bauherrn zu ändern.

Vor dem Bauplatz verläuft die enge, jedoch stark befahrene Kaarstraße, die den angrenzenden Mühlkreisbahnhof erschließt, durch die die Straßenbahn fährt, und wo Lastwagen zum Be- und Entladen aus Platzmangel auch auf dem schmalen Gehsteig halten. Dagegen zeigen die Computergrafiken des Weinturm-Projekts vor dem Hochhaus einen verkehrsfreien Stadtraum mit reichem Baumbestand, wo nicht einmal mehr Tramwayschienen auszumachen sind und Menschen entspannt beisammenstehen. Trotz aller Detailliertheit werden die gründerzeitlichen Nachbarhäuser vom Architekten nur schematisiert dargestellt, sodass dessen Hochhaus mit seinen üppig begrünten Terrassen gar nicht als Fremdkörper wirken kann. Für Gemeinde-

räte wie auch Medienvertreter sind solche sehr anschaulichen Bilder und ihre blumigen Begleittexte oft die wichtigsten Beurteilungsgrundlagen, obwohl sie mit der Realität wenig zu tun haben. So verwundert es nicht, dass auch die „Oberösterreichischen Nachrichten“ von einem „Super-Projekt“ sprechen. „Behauptungsarchitektur“ wäre dabei die passendere Bezeichnung für derlei Planungen, die von lokalen Behauptungsjournalisten ohne jedes Hinterfragen verbreitet – und von Stadtvätern, die selbst reine Behauptungspolitik betreiben, genehmigt werden.

Nun ist der Weinturm nur eines von vielen gebauten und ungebauten Hochhäusern, die in Linz derzeit diskutiert werden – und, auch mangels Stadtentwicklungskonzept, immer wieder dieselben Fragen aufwerfen: Wieso ausgerechnet hier? Weshalb in dieser Höhe und Form? Warum gerade von dem Architekten? Wer verdient daran? Und was hat die Stadt davon? Zumindest auf die letzte Frage hat Bürgermeister Klaus Luger, der sich „sehr offensiv dazu bekennt, dass in Linz höher

gebaut wird“, eine Antwort parat: Der Bevölkerungsanstieg und die knappen Flächen erforderten dies. Daher müsse „die Wohnbauverdichtung in die Höhe führen, um die Grüngürtel in Urfahr und in Pichling weiterhin unangetastet lassen zu können“.

Lugers Behauptungen stehen auf wackeligen Beinen. Zunächst: Mit 206.000 Bürgern zählt Linz heute weniger Einwohner als vor 40 Jahren. Und nach fünf Jahren stärkeren Zuzugs ist gemäß Melderegister bereits wieder eine „deutliche Abflachung“ des Wachstums zu erkennen. Unverändert voran schreitet hingegen der Bodenverbrauch – oder korrekter: die Bodenverschwendung. Auch Linz hat in den vergangenen Jahrzehnten zum Schaden seiner vielfältigen, urbanen Viertel hektargroße Supermarkt-, Fachmarkt-, Gewerbe- und Cineplexx-Wüsten samt weitläufigen Parkplätzen genehmigt, teils unmittelbar neben stark verdichteten Wohn- oder Bürokomplexen. Die Ein-

schätzung, ob nun Flächenknappheit herrscht oder nicht, dürfte im Rathaus also von Fall zu Fall divergieren und auch davon abhängen, wem welches Grundstück gehört, und wer was darauf bauen möchte.

Durchaus positiv aufgenommen wurden zuletzt die Pläne des Linzer Bundesligaver eins LASK, der auch mit öffentlichen Mitteln im Süden der Stadt ein neues Fußballstadion auf Feldern unweit des Pichlinger Sees errichten will. 2,5 Hektar Ackerland würden für die Arena aufgehen, weitere 8,5 Hektar für bis zu 3500 Parkplätze – und zwar inmitten jener vom Land verordneten Grünzone, die Bürgermeister Luger vorgibt, durch Hochhäuser in der Innenstadt vor Bebauung schützen zu wollen. Um ökologischen Bedenken frühzeitig entgegenzutreten, schlug LASK-Präsident Siegmund Gruber vor, den Parkplatz unter der Woche als größte Park-and-Ride-Anlage Oberösterreichs zu nutzen, zumal die Trassen von Westautobahn und Westbahn nicht allzu weit weg vorbeiführen. Vielleicht zahlen Stadt, Land und ÖBB ja sogar noch Miete dafür.

Übrigens: Linz hat bereits ein veritables Stadion für 21.000 Personen, das erst vor sechs Jahren um 32 Millionen Euro saniert wurde und nur 20 Gehminuten vom Hauptbahnhof entfernt ist. Darin wird auch künftig der chronisch abstiegsbedrohte Zweitligist Blau-Weiß Linz alle zwei Wochen vor rund 1000 Zuschauern spielen.

Während die „Sportstadt Linz“ mit Steuergeldern recht unbekümmert wirtschaftet, ist man bei privaten Investments sehr wohl auf Effizienz bedacht. So betont Bürgermeister Klaus Luger angesichts wiederholter Kritik an der Dimension mancher Bauvorhaben, dass sich Projekte eben auch rechnen müssten: Private Initiativen als Gefahr für die Stadt hinzustellen sei gefährlich, so der Sozialdemokrat. Sein freierheitlicher Planungs- und Verkehrsstadtrat Markus Hein wiederum erachtet stadtplanerische Festlegungen als Schritt in die falsche Richtung, zumindest bei Hochhäusern, und rechtfertigt die bewusste Konzeptlosigkeit seines Ressorts: „Sobald ein Bereich für Hochhausbauten auserkoren ist, würden die Grundstückspreise dort immens ansteigen.“ Sprich:

Fortsetzung Seite II

IMPRESSUM: SPECTRUM

Redaktionelle Leitung: Dr. Karl Woisetschläger

Zeichen der Zeit: Wolfgang Freitag,

Dr. Antonia Barboric

Literatur: Dr. Harald Klauhs

Anschrift: 1030 Wien, Hainburger Straße 33

Telefon: 01/51414-Serie

Fax: 01/51414-345

E-Mail: spectrum@diepresse.com

Mehr im Internet: diepresse.com/spectrum